

Literarische Krisenbewältigung: Alltägliches und Außerordentliches

Monika Marons Frankfurter Poetikvorlesung

Ich wollte nicht ein Buch schreiben, weil ich eine mitteilenswerte Geschichte kannte, sondern weil ich herausfinden wollte, wie die Geschichte, die ich in die Welt gesetzt hatte, weitergeht.« (S. 9) Monika Maron beginnt ihre Frankfurter Poetikvorlesung im Januar dieses Jahres mit Reflexionen über das Schreiben und dessen Scheitern. Es geht um die Fortsetzung ihres Romans »Endmoräne« (2002). Von Johanna Martin, der Ich-Erzählerin des Romans, wird jetzt in der dritten Person berichtet. »Johanna Martin hatte nun einen Hund.« (S. 10) Von Schriftstellern, Hunden und Mythenbewahrern handelt dann auch die zweite Vorlesung. Monika Maron zeigt hier Bezüge zu anderen Autoren auf, zu Philip Roth und Natalia Ginzburg, zu Sandor Márai, Tibor Dery, Luise Scherer und zu Leonora Carrington. Im Umweg über andere gibt Maron so auch Aufschluss über das eigene Schreiben. Dass es sich hierbei um etwas Intimes handelt, über das sie »öffentlich eigentlich gar nicht sprechen möchte« (S. 5) hatte sie gleich eingangs betont.



Monika Maron
**Wie ich ein Buch
nicht schreiben
kann und es trotzdem
versuche**
S. Fischer Verlag,
Frankfurt, 2005,
ISBN
3-10-048824-5,
110 Seiten,
15,90 Euro.

Monika Marons erster Roman »Flugasche« (1981) behandelt die Umweltzerstörung in der DDR, geschrieben ist er aus der Perspektive einer jungen Journalistin. Es folgen weitere Romane, die sich kritisch mit Staat und Gesellschaft auseinandersetzen. Für Monika Maron ist aber auch das Private politisch, das wird besonders deutlich in dem Buch »Pawels Briefe« (1999).

Monika Maron ist eine Fragende. Der Mangel und das Begehren, also das (noch) nicht erfüllte Glück, spielen in ihrem Werk eine zentrale Rolle. Die »Fähigkeit zum Glücklichen« – so der Titel der dritten Vorlesung – ist gebunden an bestimmte Orte der Sehnsucht: New York zum Beispiel, das für die Autorin für Freiheit steht, oder New Mexiko. Auch in dieser Stadt wird eine Sehnsucht geweckt, die sich nur schwer beschreiben lässt. Für dieses Vage findet Monika Maron den Begriff der »schöne(n) Unordnung« (S. 67). Als poetologischer Begriff verwendet, bezeichnet er das Strukturprinzip ihrer Bücher. In einer etwas altmodisch anmutenden Terminologie ließe sich von ihrem Stilideal sprechen.

Die schöne Unordnung eröffnet Spielräume »für glückliche und unglückliche Zufälle« (S. 67), im Leben wie im Schreiben. Maron erläutert: »ich knüpfte immerfort, unbewußt aber doch zielstrebig an einem Netz, in dem die Zufälle des Lebens ihren Platz finden und eines Tages als Muster, als mein Muster kenntlich werden.« (S. 46)

Noch einmal zurück zum Text. »Wie fange ich an, zum zweiten Mal? Keine Dreiecksgeschichte mit Hund, weniger kleinlich, weniger schmal, irgendwie breiter, irgendwie größer« (S. 15). In ihrer Frankfurter Poetikvorlesung gibt Monika Maron einige Kostproben, wie sie sich die Fortsetzung der »Endmoräne«, also ihren nächsten Roman, vorstellt. So zieht sie etwa einen Erzähler in Erwägung, der in ihrem Auftrag schreibt, wobei sie an den von ihr geschätzten Uwe Johnson gedacht haben mag, dessen Protagonistin aus den »Jahrestagen« auch einen »Genosse Schriftsteller« mit der täglichen Buchführung ihres Lebens beauftragt. Monika Maron selbst fühlt sich jedenfalls nicht legitimiert (vgl. S. 19). Der etwas seltsam anmutende Umgang der Schriftsteller mit ihren Figuren – bei Johnson werden sie zu realen Personen aufgewertet – eröffnet zugleich einen Einblick in die Werkstatt der Geschichtenerzähler der

Moderne.

Monika Maron will sich »der Fron des chronologischen Erzählens« (S. 80) nicht unterwerfen. Sie nimmt sich vor, »Johannas ereignislosen Alltag als eine interessante Geschichte zu erzählen« (S. 89). Dadurch lenkt sie die Aufmerksamkeit auf das Wie, die Art und Weise des Erzählens. Schließlich kommt sie zu folgender Lösung: »Johanna wartet nicht, Johanna fliegt ab, nach Mexiko zu Natalia Timofejewna, mit dem Hund; und Achim, ihr Mann, hat sie zum Flugzeug gebracht. Und Achim erzählt. Achim ist das Ich und erzählt über Johanna in der dritten Person.« (S. 92). Das ist ein überraschender Perspektivenwechsel: Nicht die Protagonistin, sondern der Mann erzählt. Aber kann Maron das denn? Die Autorin selbst äußert Zweifel: »Eigentlich denke ich, daß ich Männer nicht verstehe. Ich habe sie auf eine begrenzte Weise auswendig gelernt, das heißt, ich weiß annähernd, wie sie reagieren, wenn ich ihnen so oder so begegne, und was sie auf bestimmte Fragen oder Behauptungen antworten, ich kann mir allmählich sogar erklären, welcher Vernunft sie folgen, ich verstehe nur nicht warum. Das Innenleben von Frauen hingegen ist mir vertraut.« (S. 93).

Monika Maron will diese neue Perspektive trotzdem versuchen. Schreiben ist für sie ein Wagnis. »Nicht zu wissen, ob ich kann, was ich mir vorgenommen habe, scheint überhaupt zu den wichtigsten Voraussetzungen des Schreibens zu gehören, jedenfalls für mich.« (S. 95). Die Frankfurter Poetikvorlesung ist ein Werkstattgespräch mit sich selbst vor Publikum. Neuerlich bekräftigt Monika Maron hier ihre Position einer reflektierten Erzählerin und couragierten Autorin. ♦

Die Autorin

Privatdozentin Dr. Carola Hilmes ist außerplanmäßige Professorin im Fachbereich Neuere Philologien an der Universität Frankfurt. Sie hatte mehrfach Gastprofessuren für Komparatistik und Germanistik im In- und Ausland inne.